Nr. 2. 43. Jahrgang. Februar 1929.

Monatsblätter

der

Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde

Postscheckkonto Stettin 1833.

Fünfte Versammlung:

Montag, den 18. Februar 1929, abends 8 (20) Uhr im Vortragssaale des Provinzialmuseums pommerscher Altertümer, Luisenstr. 27/28.

Herr Staatsarchivdirektor Dr. Grotefend: Die Stettiner und ihr Herzogshaus.

Als ordentliche Mitglieder sind aufgenommen: in Stettin die Herren: Katasterdirektor Dr. Dessin, Regierungsbaurat Scholtz, Postbeamter Zimmermann, Tischlermeister Koth und Apotheker Sakriß; in Stolp die Herren: Kaufmann Ruffmann, Bankbeamter Rubach und Kapellmeister Jentsch; in Swinemünde die Herren: Schulrat Wernicke, Oberst i. R. Buchinski, Konsul Rose, Konsul Klaembt, Beigeordneter Krüger, Lehrer Leitzke und Regierungsrat Dr. Möbes; ferner die Herren: Lehrer und Gemeindevorsteher Burwitz in Neuklücken bei Kleeberg (Neumark), Reg.- und Baurat Roseck in Köslin, Kaufmann K. Meyer in Bütow Bez. Köslin, Pastor Steinberg in Dünnow Kr. Stolp, prakt. Arzt Dr. Schultz in Schivelbein, Mühlenbesitzer Fibelkorn in Altdamm und Dr. Fr. Lührse in Hamburg sowie Frl. Marie Francke, Lehrerin der höheren Mädchenschule in Bergen a. R.

Unsere Stettiner Mitglieder bitten wir, den 2. Halbband des Bandes 30 der Baltischen Studien im Staatsarchiv, Karkutschstr. 13, Eingang Turnerstr., in der Zeit von 8—18 Uhr, Sonnabends von 8—13 Uhr, bei Herrn Amtsgehilfen Wolter abholen lassen zu wollen.

Zur Zahlung des Jahresbeitrages für 1929 (5 RM) war für die auswärtigen Mitglieder dem Januarhefte eine Zahlkarte beigefügt.

Die Gesellschaft für pommersche Geschichte sah schon immer auch die Pflege älterer pommerscher Musik, besonders die ortsgeschichtlicher Prägung, als eine ihrer Aufgaben an; es sei nur an die histo-

rischen Quartette erinnert, die früher in unserer Gesellschaft bei besonderen Gelegenheiten zum Vortrag gebracht wurden. Wir geben deshalb gern der uns mit der Bitte um Veröffentlichung zugegangenen Voranzeige des Stettiner Madrigalchores Raum:

Am Sonntag, 10. März d. J. findet um 12 Uhr im Festsaale des Provinzialmuseums pommerscher Altertümer, Luisenstr. 27/28, eine Aufführung des Madrigalchores Stettin (Leitung: Friedrich Giese) statt, in welcher Werke Stettiner Kantoren und Organisten und anderer pommerscher Musiker zu Gehör gebracht werden. Die Veranstaltung wird Kompositionen darbieten, welche in der Zeitspanne von 1617—1733 entstanden sind. Streich- und Blasinstrumente werden die Begleitungen ausführen. Nähere Mitteilungen erfolgen in der nächsten Nummer dieser Blätter und in den Tageszeitungen.

Pommersche Dichtung
von ihren Anfängen bis zum Beginn des achtzehnten Jahrhunderts.

Ein Versuch.

Von † Hans Ebel.

(Fortsetzung.)

Das Epos.

Mit der deutschen Epik ist es schon im sechzehnten Jahrhundert recht übel bestellt, der epische Geist, der noch in den beiden vorhergehenden sich als einigermaßen schöpferisch erweist, ist fast völlig verloren gegangen. Wenn man sich vergegenwärtigt, wie wenig dieses Jahrhundert an epischer Dichtung hervorgebracht hat, dürfte es sicherlich nicht überraschen, daß auch aus Pommern an Dichtungen, die zu dieser Gattung gehören, kaum Wesentliches vorliegt. Erwähnung verdient nur ein 1545 erschienener „Dialogus, dem Ehestand zu Ehren geschrieben" des Johann Freder, der aber an künstlerischem Wert seinen Kirchenliedern keineswegs entspricht: er ist der Königin Katharina von England gewidmet und richtet sich gegen Francks Sprichwörter: eine niederdeutsche Übertragung brachte D. N. Irenaeus heraus, eine lateinische Johann Broscius.

Im siebzehnten offenbart sich noch stärker als im vorigen Jahrhundert ein völliger Mangel an epischem Empfinden und epischer Gestaltungskraft. Es ist bezeichnend, daß auch Martin Opitz in seinem Büchlein „Von der Teutschen Poeterey" bekennt, es stehe ihm „sehr im Zweifel", ob seine Zeit ein großes deutsches Epos hervorbringen könne, „es sey leichter zu wünschen, als zu hoffen". Über kleine Versuche und Ansätze zur epischen Gestaltung ist man in jener Zeit kaum herausgekommen, sie entsprechen nicht im geringsten den bedeutenden Werken der Lyrik und des Dramas. Idylle und Schäfereien erfreuen sich als Motive besonderer Beliebtheit. Auch die pommersche Dichterin Sibylle Schwarz wendet sich diesem Gebiet zu, versagt aber vollkommen in ihrem epischen Gedicht „Faunus", das von allen ihren Werken — abgesehen von den Gelegen-

heitsgedichten — am stärksten von der literarischen Mode ihrer Zeit beeinflußt erscheint und der inneren Spannung wie des künstlerischen Schwunges völlig entbehrt. Doch bedeutet eine zweite epische Dichtung der Sibylle, „Daphne", entschieden das Wertvollste, was die pommersche Literaturgeschichte des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts auf diesem Gebiet hervorgebracht hat. Die Dichterin hat die bekannnte Fabel aus dem ersten Buch der Metamorphosen Ovids neu gestaltet in einer im lyrischen Sinne erweiterten und gesteigerten Übersetzung, gleichsam einer „Paraphrase über ein Grundthema". Die geschlossene epische Form, wie sie von Ovid streng gewahrt ist, wird bei Sibylle gesprengt: der Wechsel im Metrum ist hier in seiner fast raffinierten Berechnung auf Effekt zu einem künstlerischen — oder technischen — Prinzip erhoben. Ich führe die Schlußzeilen aus der Geschichte der jungfräulichen „Daphne" an:

„O Vater, wiltu geben
Mir einen Mann, so nimbstu mir das Leben;
Es ist umbsonst, ich bin, zu lieben, kalt,
Drumb will ich auch itzt gehen in den Wald,
Und will daselbst mit meinen ganzen Tagen
Sonst nichts tun, als mit Diana jagen."
Der Vater sprach: „O aller Nymphen Zier,
Daß du nicht liebst, ist Jammer für und für.
Du bist zu schön, was hilft es, du mußt brennen,
Und einzig nur dir einen Mann erkennen."

Überaus gering ist die Zahl der Werke jener Zeit, welche dem engeren Begriff der epischen Dichtung, wie wir ihn heute umschreiben, oder besser den Anforderungen dieser Gattung entspricht. Der Greifenberger Liederdichter Johann Möller vermag in einem Gedicht von 1648 zwar ihnen Genüge zu leisten, doch kommt diesem künstlerisch nur relative Bedeutung zu. In ihm besingt er „die erneute Verleumdung, als sie vohrzeiten Appelles abgemahlet, Lucianus beschrieben, und Dornavius vorgezeiget." Er beschreibt jenes bekannte Bild, heißt die Verleumdeten sich in Hoffnung gedulden und wendet sich dann in oft allzu langatmigen und ausführlichen Versen gegen „alle Ehrendiebsche, Lügenhaffte und Verleumderische Herzen":

„O Wahrheit, starke Rächerinne,
Du Unschuld-Krohn und Kind der Zeit,
beschäme doch die läster-sinne
und räche aller Unschuld Leid:
Laß Jammer, Kreuze, schand' und pein
der Ehrendiebe strafe seyn."

Das Gedicht entspricht in Anlage und Aufbau, mit seinen weitführenden ethischen oder religiösen Betrachtungen, in denen die Allegorie eine besondere, wichtige Rolle spielt, im allgemeinen dem Typus der epischen Dichtungen verwandten Inhalts, wie sie im Barock besonders beliebt erscheinen. Stärkeres persönliches Ge-

staltungsvermögen offenbart sich nur in gewissen Grenzen. Die breite Künstelei der Verse wirkt vielfach ermüdend, doch überraschen diese bisweilen durch gesteigerte Lebhaftigkeit der Sprache und Frische des Ausdrucks. Hinweisen möchte ich an dieser Stelle noch auf ein seltsames, angeblich 1631 zu Stralsund erschienenes anonymes Schriftchen: „Scena Europea, personis suis instructa, praecipuas regum, principum, rerum publicarum virtutes, consilia & actiones, ac totius Europae praesentem & futurum statum repraesentans.“ Es gelang mir nicht, Genaueres über dieses interessante Werk zu ermitteln. Nach den wenig aufschlußreichen Angaben bei Dähnert sollen, dem Titel entsprechend, „darin die damalige grosse Herren, ihre Absichten und Verrichtungen ganz eigentlich geschildert“ werden. „Es bestehet . . . aus lauter lateinischen Gedichten auf die damalige grosse Herren, die denn darin selbst redend eingeführet werden“ und „oft sehr scharf von einander reden. Dem Könige Gustav Adolph . . . leget“ der Verfasser „Worte in den Mund, die diesem Herren seine bescheidene Gesinnung wol niemals hätte hervorbringen lassen. Die Lutheraner hingegen lässet er sich selbst brav heruntermachen, als Leute, die mit lauter Betrug und bösen Absichten umgegangen, und dadurch ihr eigenes Unglück befordert hätten.“ Dähnerts Gewährsmann vermutet, daß es sich bei dieser Schrift, zum mindesten was ihren Erscheinungsort anbetrifft, um eine Mystifikation handelt, doch ist die Richtigkeit dieser Hypothese keineswegs bewiesen. Erwähnt sei, daß jene Schrift in wesentlich veränderter Form, auch mit geändertem Titel, im gleichen Jahre zu Upsala veröffentlicht wird.

Kennzeichnend für den Mangel an stilistischem Empfinden und die Unfähigkeit, den Begriff einer Dichtgattung zu erkennen und aus dieser Erkenntnis die Konsequenzen zu ziehen, sind im sechzehnten und vor allem im siebzehnten Jahrhundert die zahlreichen Versuche, in epischer Form und meist gereimten Versen geschichtliche, geographische, ja astronomische Beschreibungen zu liefern. Auch aus unserer Zeit liegen solche verschiedentlich vor, es kommt ihnen kaum ein besonderer literarischer Wert zu. Unter den astronomischen Schriften dieser Art, welche jene Zeit hervorbringt, sei eine 1603 erschienene Schrift des gekrönten Dichters Martin Smechel genannt, „Syntagma cosmographicae sive sphaericae doctrinae . . . metrice concionatum“. Von den Reisebeschreibungen sei nur auf die von Ludwig Holle, einem Pfarrer zu Pölitz, der etwas später auch als Dramatiker recht Erfreuliches leistet, verfaßte, 1599 veröffentlichte Beschreibung einer Reise durch Norddeutschland unter dem Titel „Hodoeporicum Saxonicum“ hingewiesen. In ermüdender Ausführlichkeit berichtet der Dichter, wie er unter mancherlei Fährlichkeiten und Abenteuern von Pölitz nach seiner alten westfälischen Heimat gelangt und von dort wieder zurückkehrt. — Rühmende poetische Schilderungen von unserer pommerschen Heimat, auch von einzelnen Städten und Landesteilen, scheinen sich in jener Zeit besonderer Beliebtheit zu erfreuen. Als Beleg für derartige Schriften, deren maßloser Lokalpatriotismus zumeist unangenehm berührt, seien die

„Laudes Rugianae“ angeführt, welche 1597 der von dieser Insel stammende Rostocker Professor Paul Lemnius (früher verschiedentlich fälschlich Lemmius genannt) Balthasar von Jasmund widmet. Das Lobgedicht besingt die Vorzüge Rügens, „die Fruchtbarkeit des Landes, die angenehm durchstreifende Winde, marmorne und gethürmte Palläste, die anmuthigen Berge, Täler und Wälder, Gartenfrüchte, Kräuter, auf der Insel befindliche Thiere, Vögel, Fische, Getrayde, der Einwohner Religionsliebe“ usw. Selbstverständlich huldigt der Dichter überaus devot vor allem den Adelsgeschlechtern des Landes. Schon Dähnert fand, wie es scheint, daß Lemnius reichlich übertrieben habe, weiß ihn aber fast zu entschuldigen: „Wenn bey einigen Gelegenheiten das Lob gar zu groß gemacht wird, so geschieht solches nach der Gewohnheit der Dichter, deren Gemälde nicht immer zuverläßig sind.“ — Auch Männer wie Johann Freder, dessen herrliche Kirchenlieder neben einem anderen epischen Versuch schon genannt sind, versuchen sich in ähnlichen Schriften. Von ihm rührt ein 1537 gedrucktes „carmen in laudem Hamburgi‘ her, welches die Vorzüge und Schönheiten dieser Stadt preist, in einem ähnlichen verherrlicht der Greifswalder Professor Zacharias Orthus seine Heimatstadt Stralsund. Gelegentlich unternimmt man es auch, das ganze Pommerland dichterisch zu beschreiben. Joachim Balcke, ein Stargarder Pfarrer, der in der pommerschen Kirchengeschichte eine gewisse Rolle spielt und sich auch als Dramatiker hervortut, veröffentlicht 1608 ein Werk „Pommerland, in Teutschen Reimen beschrieben“, Johann Seckerwitz gibt 1682 eine Sammlung lateinischer Gedichte unter dem Titel „Pomeraneides“ heraus.

Jene beschreibenden Dichtungen finden bis weit ins achtzehnte Jahrhundert hinein vielfache Fortsetzungen. In diesen Schriften offenbart sich noch ganz die geistige Einstellung des siebzehnten Jahrhunderts, sodaß ein Hinweis auf sie notwendig erscheint. Wohl jede noch so geringe Stadt findet einen Dichter, der sie in barocken, wenigstens gut gemeinten Versen besingt. So preist der Physikus Thebesius aus Treptow an der Rega in langatmigen lateinischen Hexametern die Vorzüge dieser Stadt. Stettin hat in dem Gerichtssecretarius und Scabina Balthasar Daniel Bartels seinen Lokaldichter gefunden. Dieser kann nicht im geringsten ein Dichter von überragender Gestaltungskraft genannt werden, wenngleich ihm gelegentlich manch fein empfundene Schilderei gelingt, er soll hier lediglich als Typus jener bürgerlichen, noch ganz im Barock fußenden Dichter gezeigt werden, welche reimweise die Vergangenheit und den damaligen Zustand ihrer Heimatorte schildern. Der Einfluß der „ganz gesunden Lehren“ der Aufklärungszeit auf Bartels erweist sich bei genauerer Betrachtung als weit geringer, als ich ihn in früheren, ausführlichen Abhandlungen hingestellt. — Es ist vieles, was in seinen Schriften überaus befremdet. Immer wieder fühlt man, daß er sich ans Verseschmieden fast wie der Schuster an den Leisten setzt. Allzu oft spricht er vom Ergreifen oder Weglegen des Kieles. Häufig glaubt er, besonders bemerken zu müssen, er

brauche keine historischen, sondern nur poetische Schilderungen zu liefern. Die Gesamtthemenwahl seiner Dichtungen, so 1734 „Wie man beweisen könnt, Stettin ist nett und schön“, mutet oft wenig glücklich an. Seine Verse, namentlich die älteren, klingen vielfach recht geschraubt und wimmeln von Flickworten und Einschiebseln, mit Recht muß er feststellen, daß manches in seinen Werken „nur wenig Anmuth hegt“. Die zahlreichen umständlichen Anmerkungen und historischen oder theologischen Erörterungen, die Bartels in seinem Wissensdünkel seinen Dichtungen hinzufügt, bedeuten keineswegs einen Gewinn. Dazu gerät er gelegentlich ins ungewollt Komisch-Pathetische. Es ist noch mancherlei, was man bei kritischer Sichtung der einzelnen Werke von Bartels bemängeln könnte, doch muß dem gegenüber betont werden, daß wir ihm einzelne durchaus reimvolle Schilderungen bürgerlicher Szenen und Idylle verdanken, auf die aber hier nicht weiter eingegangen werden kann. Eine gewisse dichterische Entwicklung läßt sich keineswegs leugnen. Bisweilen überrascht Bartels durch scharfe, knappe Charakterisierungsfähigkeit. In einzelnen Versen offenbart sich unverfälschter Humor. Liebe zu Heimat und König gibt dem nüchternen und pedantischen Secretarius oft begeisterten Schwung, die von ihm zitierte Inschrift eines Pokales, welchen der König von Preußen zu jener Zeit der Stettiner Schützengilde stiftete, mutet fast wie ein eigenes Bekenntnis des Dichters an:

„Es leb, was preußisch ist, und wer nicht so mag leben,
Daß Gott ein Zeichen mög an solchen Menschen geben.“

Bei all der Sprödigkeit seiner Verskunst vermag Bartels doch ein fesselndes Bild der unter der neuen preußischen Herrschaft aufblühenden Stadt Stettin zu zeichnen; für Heimat- und Stadtgeschichte sind seine poetischen Beschreibungen von bleibendem Wert.

Es war im vorigen darauf hingewiesen, daß die epische Dichtung sich seit dem späten sechzehnten Jahrhundert ein völlig neues Gebiet erobert hatte, daß man nämlich mehr oder weniger exakt wissenschaftliche Arbeiten in die Form dieser Gattung kleidete. Zu jenen Reise- und Städtebeschreibungen und ähnlichen Schriften kommen noch mancherlei poetische Abhandlungen, welche sich mit der Genealogie einzelner Häuser und Familien, namentlich des pommerschen Fürstenhauses, befassen. So besingt gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts Laurentius Zirckmann den Ursprung und die Abstammung des pommerschen Herzogsgeschlechtes. Immerhin einige Anerkennung verdient ein vielbändiges Werk, in dem Christian Smiterlow aus Stralsund, Sohn des Bürgermeisters dieser Stadt, in ansprechender und lebendiger Weise die Männer seines Geschlechtes und daneben das öffentliche und private Leben in seinem Heimatorte und dem benachbarten Greifswald schildert.

Kaum findet sich unter den genannten Werken des älteren pommerschen Schrifttums eine Dichtung von besonderem künstlerischen Wert, sie verdienen im allgemeinen nur ein gewisses kultur- oder



heimatgeschichtliches Interesse. Erst im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert hat Pommern spezifisch epische Werke hervorgebracht, denen auch im Gesamtbilde der deutschen Literaturgeschichte besondere Bedeutung zukommt. (Fortsetzung folgt.)

Die ursprüngliche Gestalt der Pfarrkirche in Gartz a. O.

Die Darstellungen der Baugeschichte der Pfarrkirche in Gartz a. Oder bei Lutsch, Zeitschrift für Bauwesen 1890 Sp. 28 und Bl. 10, sowie bei Lemcke, Kunstdenkmäler des Kreises Randow 1901 S. 26 u. f., sind zu beanstanden, weil sie das Alter des bestehenden Bauwerks noch in das 14. Jahrhundert hinaufrücken wollen. In der ersten Auflage von Dehios Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler (1906) wurden Lemckes Angaben wiederholt. Als die Bearbeitung der zweiten Auflage (1922) auf mich überging, rückte ich die Zeitstellung in das 15. Jahrhundert herab und bewahrte hinsichtlich des Alters der einzelnen Teile, weil ich das Bauwerk damals noch nicht aus der Anschauung kannte, eine gewisse Zurückhaltung, welche für den knappen Rahmen des Handbuches genügen mochte. In den Baltischen Studien Neue Folge Bd. 23 (1926) S. 282 hat M. Säume das Bauwerk nochmals behandelt; er verbessert die Darstellung des spätgotischen Neubaues gegenüber Lemcke; aber sein Versuch, die Gestalt des ursprünglichen Bauwerks zu ermitteln, ist zurückzuweisen.

Ein Rest des ursprünglichen Granitquaderbaues ist in der Sakristei enthalten, im Grundriß bei Lemcke Abb. 19 fehlerhaft dargestellt. Falsch sind die wechselnden Mauerstärken, und vom ursprünglichen Bau ist mehr schwarz angelegt, als nachweisbar ist. Die Mauern der Sakristei messen ringsum eine Stärke von 1 m. Die nach außen frei liegende Nordmauer mit den angrenzenden Teilen der Ost- und der Westmauer stammen von einem Granitquaderbau, vielleicht auch die gegen das Mittelschiff gelegene Südmauer. welche wie das gesamte Innere der Kirche mit Putz überzogen ist. Im übrigen hat das Bauwerk im 15. Jahrhundert einen vollständigen Neubau erfahren. Was Säume für die Gestalt des ursprünglichen Baues vorbringt, sind durchweg unbegründete Mutmaßungen. Wir wissen nichts von der Gestalt des Chores, des Langhauses, der Pfeiler; irrig sind die Angaben über die recht ungewöhnliche Gestalt der beiden Türme vor der Westfront. Säumes Grundriß Abb. 31 ist abzulehnen. Solange eine Untersuchung des Mauerwerks, eine Ausgrabung im Inneren, sowie eine ausreichende zeichnerische Aufnahme nicht stattgefunden haben, müssen wir uns bescheiden, nichts näheres über die ursprüngliche Gestalt des Gotteshauses zu wissen. Da gar keine Formen des Granitbaues erhalten sind, bleibt auch die Zeitstellung desselben ungewiß; sicher ist derselbe erst nach der Gründung der deutschrechtlichen Stadt (1249), vermutlich in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts entstanden, nicht gewölbt, sondern mit flachen Holzdecken überspannt.

Der spätgotische Neubau begann im ersten Viertel des 15. Jahrhunderts mit der Ausführung des Chores, dessen nahe Verwandt-

schaft zu den Werken der Bauhütte des Heinrich Brunsberg anerkannt ist; ob der Meister selbst oder einer seiner Mitarbeiter den Plan entwarf und die Ausführung leitete, bleibt wie bei allen Werken der Gruppe, welche bei Säume nicht vollständig genannt sind, unentschieden, weil schriftliche Berichte fehlen. Ungewöhnlich ist das stattliche Maß der lichten Spannweite von 13 m, vermöge deren der Chor wie ein heiliger Raum für sich wirkt. Man möchte glauben, daß der Neubau, wie im Chore begonnen, sich nach Westen an Stelle des alten Baues fortsetzen, also eine Gestalt ähnlich der Peter-Pauls-Kirche in Stettin und der Marien-Kirche in Posen erhalten sollte. Der Chorbau blieb nach Westen, wie auf der Südseite erkennbar, mit einer Verzahnung der Ziegelschichten stehen, gegen welche das Langhaus wenige Jahrzehnte später angeschlossen wurde. An dieser Stelle ist die Zeitangabe in Lemckes Grundriß zu berichtigen. Das spätgotische Langhaus beschränkt sich auf die Anlage einer dreischiffigen Hallenkirche, welche, zwar von schönen Verhältnissen, im Mittelschiff die übliche Spannweite von 8 m beibehält. Die Sakristei blieb als einziger Rest des alten Baues bestehen; ihre Mauern wurden auf der Innenseite durch 30 cm tiefe Blendbögen verstärkt und der Raum mit einem Kreuzgewölbe auf rundbogigen Rippen geschlossen. Da die Südmauer der Sakristei hinter der Flucht der nördlichen Pfeilerreihe des Mittelschiffes erheblich zurücktritt, scheint es, daß die Längsachse des ursprünglichen Baues weiter nach Norden lag, als die Achse des bestehenden spätgotischen Neubaues; letzterer würde sich auch in dieser Hinsicht als selbständiges Werk erweisen, wenngleich zu den Umfassungsmauern, besonders der Abseiten und des Turmes, die Granitquadern des ursprünglichen Baues wiederverwendet wurden. J. Kohte.

Eine Begräbniskostenrechnung aus dem Jahre 1632.

Als Ulrich von Schwerin, kurbrandenburgischer Rittmeister, auf Putzar am 25. Oktober 1632 begraben worden war[1]), hatte er nur zwei Töchter hinterlassen, die eigentlich seine Stieftöchter waren, da sie seine Frau Elisabeth Sophie von Arnim, verw. Ulrich v. Schwerin († 1612), mit in die Ehe gebracht hatte. Diese beiden Töchter, eine verwitwete Frau Diederich v. Vieregge und die unverheiratete Katharina, erhoben Anspruch auf das Erbe ihres Stiefvaters und hatten daher auch die Zahlungen seines Vetters Jürgen v. Schwerin, die dieser an Ulrich wegen eines Gutskaufes noch schuldete, mit Beschlag belegen lassen. Aus diesem restierenden Kaufgelde jedoch hatte Kurt Detloff, der jüngere Bruder des verstorbenen Ulrich, die umfangreichen Begräbniskosten, die er zur würdigen Bestattung seines Bruders nicht gescheut hatte, zurückzuerhalten gehofft. Da er gütlich nichts erreichte, klagte er beim schwedischen Hofgericht in Greifswald, welches seiner Auffassung beitrat und

[1]) Gollmert und Wilhelm und Leonhard Grafen v. Schwerin, Geschichte des Geschlechts von Schwerin II (Berlin 1878), S. 176.

danach Recht sprach. Die von Kurt Detloff dem Gericht vorgelegte Rechnung über die Begräbniskosten ließ es aber zu den Akten legen, in denen sie heute noch erhalten ist[2]).

Designation was uff des weilandt woledlen gestrengen und vhesten sehl. Ulrich von Schwerins Leichbestetigung ahn Uncosten aufgewandt und datzu eingekauft worden, wie folget:

Erstlich:

64 Floren (Gulden) in alles für das Sarck zu machen geben.
2 „ dem Gesellen Drinckgeldt.
7 „ zu Wolgast ein Losament und auf der Reise verzehret, wie das Sarck abgeholet worden.

Ferneres eingekauft und ausgeben:

26 Floren 1 Schilling lübisch für 48½ Pfund Wachs, das Pfund 12 Sch. lüb. eintheils mehr.
16 „ dem Mahler für 16 Waffen[3]) zu mahlen gegeben.
12 „ für die Fahne, so ihm fürgeführet, zu mahlen geben.
3 „ für die Blecke zu den Waffen gegeben.
7 „ vor allerhandt Drinckglese.
5 „ dem Schreiber, so die Begrebnußschreiben vorfertiget.

Was ahn Viehe datzu eingekaufft:

84 Floren 16 Schilling lübisch für 3 Ochsen.
12 „ vor 1 Kuhe gegeben.
46 „ vor 23 Häupter Schaefviehe.
28 „ vor 7 Schweine.
15 „ vor 30 Gense.
6 „ vor 36 Huener.

Ahn Korne aufgegangen und vormästet:

36 Floren vor 3 Dromt[4]) Rogken, so verbacket worden.
1½ „ Accise, wie bemeltes Korn gemahlen.
144 „ vor 1½ Last Gersten, so vermältzet und an Maltz datzu verbrawet worden.
7 „ 12 Schilling lübisch für 1 Last[5]) 7 Dromt Maltz von 1½ Last Gersten, wie es gemahlen worden.
19 „ 18 Schilling lübisch für 5½ Dromt Hopffen, so verbrawet.
28 „ für 2 Dromt 4 Scheffel Rogken, womit die 7 Schweine gemästet worden.
12 „ vor 1 Dromt Rogken, so dem Mastviehe als dreyen Ochsen und einer Kuhe geschrodet und damit gemästet worden.
12 „ Accise für bemeltes Dromt Rogken.

---

[2]) Staatsarchiv Stettin, Appellationsgericht Greifswald 1. (Hofgericht), S 213.
[3]) 16 Wappen der Ahnen.
[4]) 1 Dromt (lat. tremodius) = 12 Scheffel.
[5]) 1 Last = 8 Dromt.

10 Floren für 15 Scheffel Habern, womit die 30 Gense gemästet.
1 „ vor 1 Scheffel Gersten, womit die gekauften Huener unterhalten.
56 „ für 7 Dromt Habern so aufgefuetert, besage des Fuetterzettels.

Ahn Küchenwahre und was datzu gehörig eingekauft:

9 Floren vor 1 Tonne Saltz.
18 „ vor 1 Tonne Heringk.
12 „ vor 3 Seitenspeck.
6 „ vor Stockfisch.
4 „ vor troege Schullen[6]).
4 „ vor 2 hollendische Keese.
5 „ vor Gensegrütze.
4 „ 18 Schilling lübisch für allerhandt groẞe und kleine Kochpötte.
14 „ 14 Schilling lübisch vor 5 Lispfund[7]) Talch.
9 Schilling lübisch vor Merrettich.
2 Floren 8 Sch. lüb. vor 8 Scheffel Rueben.
5 „ vor 1 Scheffel Weitzenmeell.
7 „ 18 Sch. lüb. für Weißbrodt.
2 „ für Kolen zum Braten.
12 Sch. lüb. für Zipollen[8]).
8 Floren für frische Fische.
8 „ für eine Tonne Essigk.
40 „ vor eine Tonne Butter.
4 „ vor 6 Schock Eyer.
20 „ für 8 Faden Berckenholtz.
10 „ für ander Stamholtz und Feurer Bäume.

Ahn höltzern Gerethe eingekaufft:

18 Schilling lüb. für höltzerne Teller.
1 Floren vor 2 Schenck oder Tipkannen[9]).
16 Sch. lüb. für 3 andere gemeine höltzerne Kannen.
4 Floren für höltzerne Drinckbecher für die Kutzken (!).
4 „ für 32 höltzerne Schüssel.

Ahn Gewürtz, Confect, Gewandt und andere Kramwahre auch Wein, vermuge eingeschickter Rechnung eingekaufft:

76 Floren für allerlei Gewürtze besage des eingeschickten Gewürtzzettels.
129 „ 11 Sch. lüb. vor allerley Confect vermuge der apotekerschen zu Wolgast ubergebenen Rechnung.
282 „ 6 Sch. lüb. für allerhandt Gewandt aus Anclam laut des Herrn Peter Kegebeins eingeschickter Rechnung.

---

6) Schollen.
7) Lispfund = livländisches Pfund = 14 Pfund.
8) Zwiebeln.
9) Kanne mit Ausguß.

141 Floren vor Wein laut des Weinhendlers Niclaß Anders in Anclam eingebrachte Verzeichnus.
12 Sch. lüb. den Dregern für den Wein auszubringen geben.
175 Floren für allerley Kramwahre aus Anclam besage Jochim Mörders uberschickten Rechnung.

Den Pastoren, Schuldienern auch sonsten ausgeben:

14 Floren den 7 Pastorn.
4 „ zweien Schulgesellen.
9 „ 8 Sch. lüb. den Schulen und Küsterei.
18 „ dem Küchemeister aus Wolgast.
10 „ dem Koche aus Wolgast.
15 „ 16 Sch. lüb. dem Schneider für allerhandt Arbeit laut seiner übergebenen Rechnung.
12 „ für 3 Gesindehuette.
5 „ für 3 par Schue denselben.
7 „ 12 Sch. lüb. für 15 Pfund Zin zu Erstatung allerhandt zinnern Gerethe, so auf der Begrebnuß veräusert worden.

Summa Summarum 1743 Floren 9 Sch. lüb.

Bellée.

Bericht über die Versammlung.

Der angekündigte Vortrag des Herrn Gymnasialdirektors i. R. Prof. D. Dr. Wehrmann-Stargard: „Aus pommerschen Rathäusern" mußte infolge Erkrankung des Vortragenden leider abgesetzt werden; an seiner Stelle sprachen am Montag dem 21. Januar die Herren Oberstudiendirektor Prof. D. Dr. Fredrich, Museumsdirektor Dr. Kunkel und Museumskustos Dr. Balke. Direktor Fredrich erläuterte kurz einige von ihm gebrachte Lichtbilder über die neuesten Ausgrabungen der Burg in Garz a. R. mit ihren Tempeln und berichtete sodann über ein altes Stettiner Kataster mit sehr wertvollen Zeichnungen alter Stettiner Häuser. Der Vortrag wird in der nächsten Nummer der Monatsblätter zum Abdruck kommen.

Direktor Dr. Kunkel besprach anschließend einige volkskundlich bemerkenswerte Gegenstände des Provinzialmuseums. Als Neuerwerbung wurde ein Webebrettchen (für Bandwirkerei) von der Insel Usedom vorgeführt, das 1791 als Brautgeschenk gefertigt ist: bei der reichen Auszier des Gerätes ist die alte Kerbschnitttechnik fast ganz vermieden. Nur die Inkrustierung mit farbigem Wachs ist beibehalten und verhilft der eingeritzten, treuherzig-liebevoll gefaßten Inschrift, dem ebenfalls eingerissenen pflanzlichen Beiwerk und den Innenzeichnungen der figürlichen Darstellung zu besonders feiner Wirkung. Die als Aussägearbeit gestaltete Schäfer- bezw. Jagdszene lehnt sich natürlich an die naiven, auf Pulverhörnern, „holländischen" Dosen, Backformen usw. verbreiteten Bildchen an. Wir sehen ein nach damals schon veraltender Mode gekleidetes Paar, Jagdgetier und einen schießenden Jäger im Wald. Das

Hintereinander ist gemäß dem uralten Auskunftsmittel primitiver Kunst als Übereinander wiedergegeben. Wir besitzen in diesem Webebrettchen ein Musterbeispiel für die Verarbeitung städtischer Anregungen im ländlichen Kulturbereich. Der blumengeschmückte „Alte" von Kl. Silkow Kr. Stolp ist vielen Museumsbesuchern rätselhaft: mit den letzten Gaben wurde er in festlichem Aufzug dem Gutsherrn überbracht. Anderwärts findet mit den letzten Garben ein Wettbinden statt; die unterlegene Schnitterin muß da aus ihrem Gebund den „Alten" machen und ihn bis in den Hof tragen, wobei es an Spott und Tanz nicht fehlt. Es handelt sich um eine Weiterbildung der gleichfalls noch vielfach geübten Sitte, die letzte Garbe draußen auf dem Acker zu lassen. Sie sollte ursprünglich ein Opfer an die Feldgottheit sein, wird später selber zum „Wode" geformt, um dann als „Alter" endlich (wie so manche andere mythologische Gestalt) mehr oder weniger dem Mummenschanz zu verfallen. In ebenso dunkle Vergangenheit führt uns der auch im Kreise Randow bezeugte Brautapfel: ein bändergeschmückter pyramidenförmiger Aufbau aus Äpfeln, der den Platz der Hochzeiterin auszeichnete, meist mit Wachsstöcken besetzt. Er wie die märkische Brauttanne erinnert wohl nur äußerlich an den Christbaum und seine Vorläufer. Das wesentliche an unserm Hochzeitsbrauch ist gewiß der Apfel als Symbol der Fruchtbarkeit, der im Liebeszauber und schon im ältesten Sagenschatz vieler Völker vorkommt. Wir begnügen uns zunächst damit, Erscheinungen wie den „Alten" und den „Brautapfel" in ihre allgemeinen Zusammenhänge hineinzustellen — zumal hier im Kolonialland, wo solche Gebräuche vielfach erst durch die deutschen Kolonisten wieder eine neue Heimat gefunden haben mögen. Die Brautkrone, deren prächtigste und früher offenbar in Pommern viel weiter verbreitete Form uns im Jamunder „Flitterpeil" erfreut, ist im wesentlichen wohl bloß ein auszeichnender, nicht weiter symbolisierender Schmuck. Er kommt manchenorts sogar nur den Brautjungfern zu, während die Hochzeiterin selber einen Kranz trägt. Interessanter ist die Geschichte der Totenkrone: sie wird ursprünglich den unverheiratet gestorbenen Mädchen gleichsam als Ersatz der ihnen entgangenen Brautkrone gewidmet, wie ja in anderen Gegenden Jungfrauen (und Wöchnerinnen) im vollen Brautschmuck begraben werden. (Ob noch irgendwelche religiösen Ideen wie „Braut Christi" oder dergl. hereinspielen, sei dahingestellt.) Entsprechend gab man früher einem Junggesellen den üblichen Hochzeiterschmuck mit. Dann verwischt sich der Sinn des Brauches, indem beiden Geschlechtern die Totenkrone auf den Sarg gesetzt wird. Sie wurde am Grab abgenommen und meist in der Kirche als Erinnerungszeichen aufbewahrt. Endlich erscheint die Totenkrone auch im Schnitzwerk ländlicher Denkmäler, so bei dem schönen Kinderepitaph aus der Kirche von Köpitz Kr. Cammin, wo die Söhnlein wie die Töchterlein ihre Krone haben. Dieses Epitaph ist übrigens auch deshalb bemerkenswert, weil sich auf zwei Zetteln, die hinter den Säulen in eigens dazu angebrachten Auskehlungen versteckt waren und jetzt bei Konservierungsarbeiten entdeckt wurden,

der Wolliner Tischler Joh. Dan. Vollbrecht als Verfertiger des 1784 entstandenen Werkes nennt. Das romanische „Teufelskapitell“ aus dem Kloster Colbatz, von dem schon Hainhofer, der Kunstagent Philipps II., erzählt, ist nicht nur kunstgeschichtlich wertvoll: dargestellt sind einerseits fromme Brüder, denen sich die Hand Gottes entgegenstreckt; gegenüber aber ergreift der höhnisch grinsende Teufel von einem boshaften Mönch Besitz. Ein Zusammenhang mit der bekannten Madüsee-Sage ist unverkennbar: sie sucht den Reichtum des Sees an den seltenen, sonst nur in Italien bezeugten, Maränen durch einen Vertrag des üppig schwelgenden Prälaten Martin mit dem Teufel zu erklären; nur die List des Priors bringt den Bösen um seine Beute. Unser Kapitell soll aber keineswegs, wie mancher Betrachter meint, diese Sage veranschaulichen; es ist vielmehr lediglich im Sinne der Zeit als lehrhafte Mahnung fürs Klosterleben zu deuten. Wohl aber hat dann das Bildwerk gleich dem rätselhaften Vorkommen der Maränen die Phantasie der Leute beschäftigt und so zur Fassung und Festigung der sehr volkstümlich gewordenen Madüsee-Sage gewiß sein gut Teil beigetragen. — Zweck dieser Darbietungen war, an einigen ausgewählten Denkmälern den Blick für die volkskundlichen Sachaltertümer zu schärfen: vielfach wollen sie nicht bloß oberflächlich als dienende oder schmückende Bestandteile des äußeren Kulturbesitzes betrachtet sein, sondern wir finden in ihnen darüber hinaus wichtige Zeugnisse bodenständiger Geschichte und Geisteskultur. Ihren Quellenwert voll auszunutzen, ziemt nicht bloß dem Forscher, sondern allen, die sich berufen fühlen, an der Hygiene unserer kranken Heimatkultur mitzuarbeiten. — Infolge unvorhergesehener Verkürzung der Redezeit mußten die Ausführungen leider noch während des Vortrages stark beschnitten und zusammengedrängt werden, was auch für den letzten Teil des Abends gilt.

Diesen bestritt Kustos Dr. Fr. Balke mit einer stilkritischen Untersuchung über ein Hauptwerk der kirchlichen Abteilung des Provinzialmuseums, die Bruchstücke des Altars aus der Marienkirche zu Ückermünde. Die entwicklungsgeschichtlichen Zusammenhänge in der pommerschen Plastik des 15. und 16. Jahrhunderts sind noch so wenig geklärt, daß selbst bei einer verhältnismäßig bedeutenden Arbeit wie dem Ückermünder Altar die eindeutige stilistische Einordnung noch nicht möglich ist, wie auch die Frage, wer der Meister war und wo er seine Werkstatt hatte, vorerst noch offen bleibt. Die Ansicht der älteren Literatur, daß der Ückermünder Altar besonders deutliche Nürnberger Einflüsse des Adam Kraft oder Veit Stoß verrate, beruht auf einer gewissen inhaltlichen Übereinstimmung der Darstellungen, die für das 16. Jahrhundert keine Beweiskraft mehr hat. Mit Sicherheit läßt sich dagegen in Mittelpommern selber eine kleine Reihe sehr eng verwandter Stücke nachweisen (darunter das große Apostelrelief des Provinzialmuseums aus Minten Kr. Naugard), die es immerhin sehr wahrscheinlich macht, daß wir es mit einer heimischen Werkstatt zu tun haben. — Nach der rein technischen Seite könnte der Ückermünder Altar am ersten mit ge-

wissen Arbeiten des Lübeckers Claus Berg (1470—1532) verglichen werden. Ein wesentlicher Gewinn der Untersuchung war die Feststellung, daß bei dem Ückermünder Altar eine Anzahl zeitgenössischer Kupferstiche und Holzschnitte als Vorlagen benutzt wurden. In vergleichenden Lichtbildern wurde nachgewiesen, daß bei den großen Reliefs des Mittelfeldes ein Ausschnitt aus Dürers Kupferstich der großen Kreuzigung von 1508 und das Blatt der Kreuzabnahme aus Schäuffelins Holzschnittpassion von 1507 verwandt worden ist, zwei weitere Holzschnitte Schäuffelins und drei Blatt der gestochenen Passion von Schongauer haben den kleinen Reliefs der früheren Altarflügel als Vorlagen gedient. Nach Ausweis dieser Vorlagen muß also der Altar nach 1508 entstanden sein.

Literatur.

Das Leben des Bischofs Otto von Bamberg. Von einem Prüfeninger Mönch. Übersetzt und eingeleitet von Adolf Hofmeister. Mit einem Titelbild in Lichtdruck und einem ikonographischen Anhang. (Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit, Band 96.) 1928. XXXI, 78 S. 8⁰. RM 6,—. In Halbleinen geb. RM 7,50.

Vor fünf Jahren hatten wir die Freude, die vortreffliche Ausgabe der Prüfeninger Vita Ottonis Babenbergensis Episcopi von A. Hofmeister anzeigen zu können (Monatsblätter 1924 S. 44). Jetzt liegt die Übersetzung dieser ältesten und wichtigsten Lebensbeschreibung Ottos vor, die derselbe Forscher hergestellt hat. Dadurch wird das Werk, das für Pommerns älteste Geschichte von besonderer Bedeutung ist, weiteren Kreisen zugänglich und findet hoffentlich viele Leser. Es bedarf keiner Hervorhebung, daß die Übersetzung, die einer der besten Kenner der mittelalterlichen Geschichtsschreiber angefertigt hat, musterhaft ist und sich vortrefflich liest. In den Anmerkungen sind zahlreiche Nachweisungen gegeben, wie der Verfasser an sehr vielen Stellen von Vorbildern abhängig ist und nicht nur die Bibel, sondern auch andere Schriften für einzelne Worte, ganze Satzteile, ja Sätze ausgebeutet hat. Das ist sicher für die kritische Beurteilung sehr wichtig, ob aber die Leser der Übersetzung viel damit anzufangen wissen, kann zweifelhaft erscheinen. Der kritische Forscher muß doch die Ausgabe der lateinischen Schrift benutzen. Man hat den Eindruck, daß die sachlichen Erklärungen dabei etwas zu kurz gekommen sind, wenigstens sind sie zumeist erheblich kürzer als in der Ausgabe. Man könnte z. B. eine Erklärung des Wortes Paradies (B. I, Cap. 23; S. 19), einiges über die Baugeschichte des Bamberger Domes (Literatur) zu B. I, Cap. 25 oder in Anm. 5 auf S. 42 einen Hinweis Lemcke-Fredrich, Die älteren Stettiner Straßennamen S. 5, erwarten. Es muß aber auch hervorgehoben werden, daß einige Verbesserungen und Erweiterungen dessen, was in der Ausgabe von 1924 geboten ist, in den Anmerkungen enthalten sind, so daß man beide Bücher nebenein-

ander gebrauchen muß. Dasselbe ist bei der kurzen, ganz ausgezeichneten Einleitung der Fall. Sehr interessant ist ebenfalls der Anhang: Zu den bildlichen Darstellungen Ottos. Hier gibt der Verfasser die Hauptsachen seiner früheren längeren Ausführungen wieder, auf die er ausdrücklich verweist, ergänzt oder verbessert sie aber gelegentlich. Beigegeben ist eine Nachbildung einer Federzeichnung in einer Bamberger Handschrift, die sehr willkommen ist. Es mag schließlich noch das Namenverzeichnis lobend erwähnt werden. So sind wir denn dem Verfasser von Herzen dankbar für die schöne Gabe und hoffen, daß die in Aussicht gestellte Übersetzung der Ebo-Vita uns bald geschenkt wird. M. Wehrmann.

Beiträge zur Stettiner Wirtschaftsgeschichte, herausgegeben von der Industrie- und Handelskammer zu Stettin. Heft I. Walter Setzefand, Der Handel Stettins unter Friedrich Wilhelm I. Stettin 1927.

Es ist mit großer Freude zu begrüßen, daß die Industrie- und Handelskammer zu Stettin beschlossen hat, in zwangloser Folge „Beiträge zur Stettiner Wirtschaftsgeschichte" herauszugeben, um in der Form von Einzeldarstellungen über die Stettiner Wirtschaft der Vergangenheit verwendbare Bausteine für das noch zu verfassende Werk zu sammeln und den jungen akademischen Nachwuchs zur Erforschung der Zustände der Wirtschaft Stettins früherer Jahrhunderte anzuregen. Es ist richtig, daß ohne Kenntnis der Wirtschaft der Vergangenheit ein Verstehen und zutreffendes Beurteilen der wirtschaftlichen Zustände, Erscheinungen und Probleme der Gegenwart außerordentlich schwer, wenn nicht unmöglich ist. So folgt die Kammer dem Beispiele ihrer Vorgängerin, der Korporation der Kaufmannschaft, die noch kurz vor ihrer Auflösung in der Festschrift von 1921 einen Beitrag zur Handelsgeschichte der Stadt herausgab.

Der Verfasser des ersten Heftes stellt unter sorgfältiger Benutzung der nicht unbedeutenden Vorarbeiten und der umfangreichen Akten dar, welche Bedeutung die Regierung des Königs Friedrich Wilhelm I., der Stettin für Preußen gewann, für den Handel der Stadt hat. Ob nicht noch Bestände des Geheimen Staatsarchives zu Dahlem heranzuziehen waren, mag hier dahingestellt bleiben. Das Wichtigste wird in den Bänden der Acta Borussica mitgeteilt sein. Es tritt noch deutlicher als bisher hervor, welche Verdienste der König sich um die Hebung des Handels Stettins aus tiefem Verfall erworben hat. Vor allem trat er mit seiner Tatkraft und nicht ohne Rücksichtslosigkeit der dort noch herrschenden mittelalterlichen Anschauung von der städtischen Eigenpolitik entgegen und war unermüdlich bemüht, dem Merkantilsystem mit der von ihm betonten Staatswirtschaft Eingang zu verschaffen. Es war nicht leicht, die Stettiner Kaufleute in ihrem krämerhaften Eigendünkel zu der Erkenntnis zu bringen, daß ihre Stadt ein Teil eines größeren Staates geworden war und auch für sie das Wohl der Gesamtheit ausschlag-

gebend sein mußte. Die alte Niederlagsgerechtigkeit, an der man in Stettin so zäh festhielt, konnte nicht mehr aufrecht erhalten werden, und die erste Bresche wurde in diese Sperre gelegt. Wie sich die einzelnen Handelszweige, die Ein- und Ausfuhr, wenn auch langsam, hoben, wird dargelegt. Für manches wünscht man sich ausführlichere Angaben, die hier und da möglich sind. Auch würde wohl der Aufschwung, den die Stadt nahm, noch klarer hervortreten, wenn etwas näher auf die allgemeinen Zustände der Stadt eingegangen wäre. Doch im ganzen sind wir dem Verfasser für seine tüchtige Arbeit dankbar, die als wertvoller Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte Stettins anzusehen ist.

Dem Unternehmen der Kammer wünschen wir einen glücklichen Fortgang. M. Wehrmann.

Die Innere Mission in Pommern. Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Provinzialvereins für Innere Mission in Pommern. 1878—1928. Herausgegeben im Auftrage des Vorstandes des Provinzialvereins für Innere Mission in Pommern von Pastor Walter Langkutsch, Stettin. (Stettin, Druck von Fischer & Schmidt. 1928.)

Die sehr gut ausgestattete und mit Bildern versehene Festschrift enthält in ihrem ersten Teile eine von dem Herausgeber verfaßte Geschichte des Provinzialvereins für Innere Mission in Pommern. Es wird dabei auch dargestellt, wie die große christliche Liebestätigkeit auch in Pommern schon 1848 durch Johann Hinrich Wichern angeregt wurde und mancherlei Anstalten und Vereine entstanden. Der Provinzialverein faßte dann die Bewegung, die immer stärker wurde, zusammen und wirkte in großem Segen. In dem zweiten Teile der Schrift (Aus dem Leben der Inneren Mission in Pommern) erzählen besonders dazu berufene Männer kurz von den einzelnen Anstalten oder Vereinen, die es sich angelegen sein lassen, sittliche, geistige und leibliche Nöte zu heilen oder zu bessern. Wir erhalten dadurch ein erhebendes Bild, wie die freie kirchliche Liebestätigkeit in weitem Umfange sich segensreich betätigt. Das Buch ist ein höchst wertvoller Beitrag zur neueren Kirchengeschichte und verdient weite Verbreitung und Beachtung. M. W.

Inhalt.

Für die Schriftleitung: Staatsarchivdirektor Dr. Grotefend in Stettin.
Druck von Herrcke & Lebeling in Stettin.
Verlag der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde in Stettin.